

Erinnerungen eines Gardeoffiziers

von Ulrich Ruppen



Wie kam ich zur Päpstlichen Schweizergarde? Im Anno Santo 1925 zählte die Garde 125 Mann; im Jahre darauf dienten noch 100 Gardisten. Davon waren etwa 30 Walliser, aber Walliser Offiziere gab es unter ihnen nicht. Das bewog Oberst Hirschbühl aus Chur, nach einem jungen Walliser Umschau zu halten. Er wandte sich an den Oberstleutnant Leopold Imesch, Kommandant des Walliser Geb Inf Reg 18, mit dem Ersuchen, ihm aus seinen Reihen einen Leutnant für diesen Posten zu empfehlen. Die Wahl fiel auf den Schreibenden, geboren 1901, aus Naters.

Der Entschluss, nach Rom zu übersiedeln, fiel nicht ganz leicht. Immerhin sagte ich nach einigem Zögern zu. Oberst Hirschbühl kam dann eigens von Rom nach Naters, um sich diesen Herrn anzusehen und mit ihm ein paar Fragen abzuklären. Offenbar gefiel ich ihm, denn nach zwei Wochen erreichte mich ein Schreiben aus dem Vatikan:

Der Hl. Vater hätte geruht, mich zum Hauptmann der Päpstlichen Schweizergarde zu ernennen.

Immer im Mai

Am 26. Mai 1926 trat ich meinen Dienst bei der Garde an. Das Kommando übertrug mir das Quartiermeister-Amt, das Exerzieren mit der Mannschaft und den Antikamera-Dienst. Am zweiten Tage musste ich mit dem Kommandanten durch den ganzen Palast, um vorgestellt zu werden: beim Kammermeister, im Staatssekretariat, bei der Vermögensverwaltung. Ich lebte mich gut und leicht ein. Der Sold war anfänglich — das wusste ich — eher schlecht: monatlich 760 Liren, damals rund 160 Franken. Weil mein Schweizeranzug in Rom etwas unelegant scheinen mochte, bestellte ich bei einem Juden an der Porta Pia, bei dem sich die Gardisten regelmässig einstellten, ein Kleid, dessen Preis meinen Monatslohn nur um weniges überstieg. Die zugewiesene Dienstwohnung sah ein bisschen zu phantastisch aus, d. h. die setzte dem Wünschen keinerlei Grenzen. In der Küche stand ein Kohlenherd, im Badezimmer eine alte, graugestrichene Blechwanne. Und

sonst? Sonst eben nichts. Der notwendigste Hausrat wurde angeschafft, und so wohnte ich mich durch mit viel jugendlichem Idealismus und einigen hundert mitgebrachten Schweizerfranken. Was der Vatikan an Wohnkomfort verweigerte, gab er grosszügig bei der Verpflegung. In der Gardekantine assen wir gut und billig.

Dieses nüchtern-einfache Soldatenleben im Dienste einer edlen Sache kam meinen Neigungen entgegen.

Ein knappes Jahr später, am 6. Mai 1927, legte ich zusammen mit einigen Hellebardieren den Fahneneid ab:

«Treue dem Papst zur Ehre der Heimat». — Der 6. Mai ist der Jahrestag des SACCO DI ROMA (1527), bei dem 147 Schweizer für den Papst starben; näher auf das Ereignis einzugehen, ist leider nicht möglich, weil ich nur berichte über das, was mir selber widerfuhr und meiner nächsten Umgebung, zu der nichts Geringeres gehörte als der Vatikan — zu «meiner» Zeit.

So wahr mir Gott helfe!

Meine Fahneneid-Kameraden und ich hatten irgendwie das grosse Los gezogen, denn der 6. Mai 1927 wies energisch auf das grosse, gerade 400jährig gewordene Ereignis hin. Im Belveder-Hof hatten sich inzwischen die Vertreter des Staatssekretariates eingefunden, das beim Vatikan akkreditierte diplomatische Korps, Offiziere der Nobel- und der Palatinsgarde, mehrere hohe italienische Offiziere, die päpstliche Gendarmerie, der Schweizer Gesandte in Rom mit seinen Mitarbeitern und ein paar hundert geladene Gäste. Wenige Minuten vor 9 marschierte das Korps im Eisenpanzer auf; der Schritt war bedächtig, fest, die Gesichter ernst, unerschüttert. Dumpf wirbelte die Trommel, begleitet von einigen Pfeifern, einen alten Schweizermarsch.

In der mählich eintretenden feierlichen Stille wurde uns die Eidesformel vorgelesen: «Ich schwöre, Seiner Heiligkeit, dem regierenden Papst und seinen rechtmässigen Nachfolgern treu und redlich zu dienen; für ihr Wohl, soweit es

in meinen Kräften ist, allezeit einzustehen und zu ihrer Verteidigung Leib und Leben einzusetzen, sowie auch dieselbe Verpflichtung auf mich zu nehmen gegenüber dem heiligen Kollegium der Kardinäle während der Dauer der Sedisvakanz. Ich gelobe ferner, gebührende militärische Ehrerbietung dem Herrn Gardekommandanten und dergleichen allen Herren Offizieren und Gradierten gegenüber zu erweisen, genauen und pünktlichen Gehorsam ihren dienstlichen Befehlen und strenge Manneszucht. Ich gebe endlich mein eidliches Wort, alles zu beobachten, was die Ehre meines Standes von mir erfordert, und das eidliche Versprechen, dass ich keiner geheimen Gesellschaft angehöre».

In der Folge trat jeder von uns der Reihe nach zur gesenkten Fahne, berührte sie mit der linken Hand, die rechte zum Himmel erhoben, und gelobte: «Ich schwöre, all das, was mir soeben vorgelesen worden ist, gewissenhaft und treu zu halten, so wahr mir Gott und seine Heiligen helfen».

In meinen 34 Dienstjahren bereitete ich die Zeremonie des Fahneneides 32mal vor und kommandierte sie. Die Bluttaufgabe des 6. Mai 1527 verleiht dem Schwur einen Ernst, dem sich niemand entziehen kann, auch nicht in unserer lebenden, rasch vergessenden Zeit. Eine Blut- und Wahlverwandschaft.

Löwe und Schwert

Am 20. Oktober 1927 wurde die ruhmreiche Tat durch ein würdiges Denkmal im Hof der Schweizergarde des Vatikans verewigt. Pius XI. und seine nächste Umgebung nahmen persönlich an dessen Enthüllung teil. Den Schweizer Episkopat vertrat Monsignore Besson, Bischof von Lausanne, Freiburg und Genf, den hohen Bundesrat Nationalrat von Matt, die Schweizerische Offiziersgesellschaft Oberst-Brigadier Dollfus von Volkersberg. Die Kantonsregierungen von Luzern, Freiburg und Wallis hatten ihre Abgeordneten. Der Verein ehemaliger Schweizer Gardisten delegierte

Oberst Dr. J. Amgwerd, Verhörerichter aus Schwyz. Das Denkmal stellt den Gardehauptmann Kaspar Rüst aus Zürich dar, stehend in Helm und Panzer, mit gesenktem Schwerte, zwei verblutende Gardisten zu seinen Füßen. Wie der Luzerner Löwe erinnert auch das Denkmal im Vatikan an die soldatische Treue und Tapferkeit der Schweizer in fremden Diensten. Ein Mal der Pietät, errichtet von guten Eidgenossen, die durchaus in der Zeit lebten, aber das geschichtliche Geäder erspüren und überzeugt sind, dass es nicht nur Ehrenpflicht, sondern auch von zeitgenössischem Nutzen ist, der Heldentaten der Väter zu gedenken und ihrer Charaktergrösse.

Schaffer des Denkmals ist der Nidwaldner Bildhauer Eduard Zimmermann. Der Bundesrat, sämtliche Kantonsregierungen und die Opferwilligkeit Privater machten das Denkmal finanziell möglich.

Worte des Elften Pius

Bei der Enthüllung sagte der Ratti-Papst unter anderem: «Wenn wir das schöne und kraftvolle Denkmal betrachten, zu welchem wir dem Künstler von Herzen gratulieren, so wendet sich unser Geist zurück zu jener furchtbaren Zeit, die jedem, der in der Geschichte zu lesen versteht, wohl bekannt ist: eine grauenvolle Episode, wo Mord und Raub und Schandtät jeglicher Art verübet wurden . . . Der Dichter dieser Zeit erschaute in seinem berühmten Werk den «ungeheuren Brand», der sich durch «volksbelebte Gassen» wälzt. Dieses Unglück und dieser Jammer wurden aber infolge der heldenmässigen Haltung der Schweizergarde für sie zu einer Quelle unsterblichen Ruhmes. Ihretwegen sind wir hier zusammengekommen, denn ihre Tat verlor in den 400 Jahren nichts an Frische und Glanz. Und diese Ehre haben die Helden vollauf verdient: durch ihre Tapferkeit, durch ihre aufopfernde Treue, durch ihre felsenfeste Treue, mit einem Wort: durch ihre schweizerische Treue zu ihrer heiligen Pflicht, zum Hl. Stuhl, zur Person des Hl. Vaters

und zur Kirche. Wir, die wir hier sind, können nur geloben, sie nachzuahmen im Willen zur höchsten und heiligsten Pflichterfüllung. Solchen Sinn hat dieses Denkmal, und er muss der Inhalt eines jeden wahrhaft lobwürdigen Lebens sein».

Der freiwillig Gefangene

Vor 1870 hatte der Papst seinen Kirchenstaat, zu welchem mehrere grössere Provinzen Mittelitaliens und vor allem die Stadt Rom gehörten. Am 20. September 1870 drangen die Feinde des Papstes durch eine Bresche bei der Porta Pia in die Stadt ein, und damit ging der jahrhundertealte Kirchenstaat zur Neige; der Papst war seiner Souveränität und Unabhängigkeit beraubt. Er lebte fortan als freiwillig Gefangener im Vatikan, der ihm durch ein unilaterales italienisches Garantiegesetz von 1871, mit einer Entschädigung von jährlich einer Million Gold-Liren, zur Nutzniessung überlassen wurde. Weder Pius IX., der diese Schmach über sich ergehen lassen musste, noch die nachfolgenden Päpste anerkannten diesen Zustand, der als «Römische Frage» in die Geschichtsbücher einging und 56 Jahre andauerte. Die Lage änderte sich schlagartig, als am 6. Februar Kardinal Achille Ratti zum Papst gewählt worden war und sich, zum Erstaunen seiner Wähler, gleich zur Loggia der Peterskirche begab und *urbi et orbi* segnete.

Man erblickte in dieser Geste ein gutes Omen für die Zukunft und tatsächlich, schon im August darauf wurden zur Lösung dieser besonders für Italien peinlichen Situation Verhandlungen eingeleitet. Diese zogen sich über zwei Jahre hin und erlitten zeitweise Rückschläge. Für den Vatikan verhandelten Advokat Francesco Pacelli und Jesuitenpater Tacci-Venturi. Aber am 11. Februar 1929, dem Jahrestag der Mutter-Gottes-Erscheinung von Lourdes, unterzeichneten Kardinal Pietro Gasparri für den Hl. Stuhl und Benito Mussolini im Namen des italienischen Staates im Lateranpalast drei Verträge — daher Lateranverträge genannt — einen Staats-

vertrag, ein Finanzabkommen und ein Konkordat, das die Stellung der katholischen Kirche in Italien festlegt. Damit war nun ein neuer Kirchenstaat geschaffen, die «Città del Vaticano».

Gott Italien und Italien Gott

Angesichts der gewaltigen Verluste, die dem Hl. Stuhl durch die Wegnahme des Kirchenstaates und die Beschlagnahme der Kirchengüter zugefügt wurden, verpflichtete sich Italien zu recht fühlbaren Gegenleistungen. Eine Eisenbahnlinie in den Vatikan war zu schaffen, ein Bahnhof auf Vatikan-gebiet zu erstellen, für die telephonische-, telegraphische-, postalische- und Radioverbindungen des neuen Staates mit allen Staaten der Welt sollte Italien sorgen. Die Geldentschädigungen betragen 750 Millionen Liren in bar und eine Milliarde in Staatspapieren; beachtliche Summen damals.

Über den glücklichen Abschluss der Lateranverträge herrschte in ganz Italien Begeisterung und Freude. Pius XI. sagte gleich nach der Unterzeichnung: «Mit der Gnade Gottes, mit viel Geduld und Mühe und dank der Mithilfe zahlreicher und edler Männer, ist es Uns gelungen, ein Konkordat abzuschliessen, das, wenn es vielleicht auch nicht das beste sein mag, doch sicher zu den besten zählt. Mit tiefer Befriedigung glauben Wir, damit Gott Italien und Italien Gott zurückgegeben zu haben.»

Mit dem Teufel in Person

Nach der Ratifizierung der Verträge kamen zum Zeichen der Freude und Dankbarkeit König Viktor Emanuel III., Königin Helena, Kronprinz Umberto und die Prinzessinnen in den Vatikan, um dem Papst ihre Huld zu erweisen. Mit grossem Gefolge liess sich auch der Duce sehen. Diese Besuche wurden vom Staatssekretär Kardinal Pietro Gasparri im Quirinal und im Palazzo Venezia erwidert.

Nicht lange dauerte der Frieden. Mussolini äusserte sich verächtlich über den Vatikan, über die katholische Religion und griff die Azione Cattolica und die christlichen Jugendorganisationen, die den Papst sehr am Herzen lagen, ungebührlich an. Von mancher Seite wurden gegen den Papst Vorwürfe erhoben, dass er sich mit einem Mann wie Mussolini überhaupt hätte einlassen können. Darauf der Hl. Vater: Wenn es darum geht, Seelen zu retten und grosse Übel zu verhindern, fühlen Wir Uns imstande, mit dem Teufel in persona zu rechten.

Trotz der vielen Schwierigkeiten, die in der Folge immer wieder mit dem Faschismus entstanden — manchmal glaubte man, ein endgültiger Bruch sei unvermeidbar — kann man heute, nach 46 Jahren, nicht etwa behaupten, die Römische Frage sei zum Nachteil des Vatikans gelöst worden.

Glückliche Staatsbürger

Der Vatikan dürfte flächenmässig der kleinste Staat der Erde sein. Reiche römische Grundbesitzer protzen, sie hätten mehr Boden als der Papst. Vom Petersplatz bis zur Grenze im Norden ist eine Distanz von ungefähr einem Kilometer, und ein mässig Hinkender geht in 20 Minuten vom einen Ende zum andern.

Es gibt ein paar hundert vatikanische Staatsbürger, darunter eine Anzahl Frauen: die Frauen und Töchter der Laienbeamten beispielsweise oder die Nonnen, die dem Papst den Haushalt besorgen oder in der Gobelfabrik arbeiten. Alle Kardinäle sind automatisch Vatikanbürger, ebenso die päpstlichen Nuntien im Ausland. Dazu die Schweizergardisten, die Beamten, Angestellten und Arbeiter im Vatikan, sofern sie daselbst wohnen. Die Staatsbürgerschaft erlischt, wann die Betreffenden den Vatikan endgültig verlassen. Vorher aber sind sie wohl die glücklichsten Staatsbürger der Welt: befreit von jeder Steuer, haben sie zudem das Recht, vieles Lebensnotwendige in den preiswerten Magazinen des Vatikans einzukaufen. Der Vatikan verfügt über eine modern

eingerichtete Grossbäckerei, eine Schreinerei, eine Werkstatt der Spengler; vom Elektrizitätswerk aus können sämtliche Räumlichkeiten des Staates ferngeheizt werden. Aus der Druckerei kommt die Vatikanzeitung «OSERVATORE ROMANO», aus der Poliglotta Vaticana in alten und modernen Sprachen gedruckte Bücher. Auch das Postbüro, mit dem Verkehr einer grösseren Stadt, ist da, die automatische Telephonzentrale, ein ärztlicher Dienst rund um die Uhr, eine Apotheke, eine eigene Feuerwehr, grosse Garagen, usw.

Wie arm ist der Vatikan?

Nicht zu vergessen: das GOVERNATORATO (Verwaltung) mit seinen technischen und kaufmännischen Abteilungen, das Zivilstandsamt, das Gericht. In der Bank «Istituto per le Opere di Religione» und bei der «Amministrazione del Patrimonio della Sede Apostolica» sind heute sicher mehr als 100 Angestellte beschäftigt. Dazu kommen die vielen Kongregationen (Ministerien), die ihren Sitz in der Stadt haben. Im ganzen «besoldet» der Vatikan gegen 3000 Personen. Immer wieder stellt sich die Frage, wie reich oder wie arm ist wohl der Vatikan? Wie Zeitungen berichten, hat auch der Vatikan gegen finanzielle Schwierigkeiten zu kämpfen. Wir wissen nicht wie arm er ist und er weiss nicht wie reich er ist. Oder auch umgekehrt. Schlicht gesagt: man weiss es nicht. Einnahmequellen sind beispielsweise Gaben und Geschenke, Erträge aus einem bestimmten Vermögen, Verkauf der in aller Welt gekannten vatikanischen Briefmarken, die Überflüsse aus den Magazinen und der Bank, der Peterspfennig, der allerdings zur Gänze in die Missionen fliesst. Der Vatikan hat auch seine eigene Fahne — gelb und weiss — an Festen weht sie von den Palästen der Stadt und des Vatikans. Die Autos des Papstes, der Kardinäle und der höchsten Beamten tragen das Hoheitszeichen SCV (Stato Città Vaticana). Nach der CONCILIAZIONE entfaltete Pius XI. eine äusserst rege Bautätigkeit. Zum einen wollte er nachholen,

was während 60 Jahren brach liegen musste, zum andern hatte er die Möglichkeit, in die Krise der Dreissigerjahre einzugreifen und tausenden von Arbeitslosen in der Stadt Rom neue Hoffnung zu geben. Im Vatikan entstanden die Radiostation, das Elektrizitätswerk, der Gouverneurpalast, die neue Kaserne der Schweizergarde. In Rom liess er Kirchen und in Italien Pfarrhäuser bauen. Die Mittel flossen zum grössten Teil aus den Entschädigungssummen, die er vom italienischen Staat erhielt.

Natürlich beherbergte der Vatikan dereinst den farben- und titelprächtigen päpstlichen Hofstaat. Ihm gehörten Fürstenhäuser an, deren Titel auf längst aufgehobene Ämter lauteten wie etwa die Thronassistenten aus den Häusern Colonna und Orsini, der Oberstallmeister, der Postmeister und so fort. Bei grossen öffentlichen Anlässen traten sie würdig und male- risch in Erscheinung. In ihnen lebten gleichsam die Formen lang vergangener Wirklichkeiten nach. An diesem Hofstaat entzündete sich die Kritik manch eines Katholiken.

Man wollte ihn weghaben, aber die Kritiker bedachten nicht, dass dieser Aufwand nicht der Person des Hl. Vaters galt, und dass zu einer Zeremonie in der Peterskirche schliesslich nichts zu gross und erhaben sein konnte. Diese Leute wussten nicht, dass der Haushalt des Papstes aus verschwindend wenigen Personen bestand und besteht: ein persönlicher Diener und 2—3 Nonnen, die dem Papst seine schlichten Mahlzeiten bereiten und zur Garderobe und den Privaträumen schauen.

Inzwischen hat Paul VI. die oben angetönten Äusserlichkeiten auf ein Minimum beschränkt — was wieder nicht durchgehend gefällt, denn z. B. bei einer Heiligsprechung in der Peterskirche möchte auch das Auge etwas haben.

Hitler vor verschlossenem Vatikan

Im September 1936 fuhr der Duce nach Berlin. Sein neuer Freund bereitete ihm einen triumphalen Empfang. Tief beeindruckt kehrt Mussolini nach Italien zurück. Er hatte die

Rüstungen des Reichs und die Panzeübungen der Wehrmacht gesehen! Kurze Zeit später machte Hitler seinen Gegenbesuch in Rom. An der Seite des Königs fuhr er in der Staatskarosse über die Via dei Triophi und die Via del Impero zum Quirinal, wo er Gast des Königs war.

Wie andere Staatsoberhäupter in Rom gedachte auch Hitler, dem Papst einen Höflichkeitsbesuch abzustatten. Er schickte indessen seiner Höflichkeit eine Zumutung voraus: über religiöse Fragen kein Wort! Der rasch entscheidende Pius XI. antwortete mit einer anderen, besser begründeten Zumutung: mitten im April brach er zu seiner Sommerresidenz Castelgandolfo auf und liess, während der Anwesenheit Hitlers in Rom, Peterskirche, Vatikan und Museen schliessen. Bei einer Audienz sagte er: heute wird in Rom ein Kreuz errichtet, welches nicht das christliche ist.

Immer mehr war der Weltfriede bedroht. Am 29. September 1938 hielt Pius XI. eine Radioansprache, die in der ganzen Welt tiefen Eindruck hinterliess. Mit schluchzenden Worten opferte der bald 80jährige sein Leben für den Frieden der Welt: sei es, dass der Herr über Leben und Tod der unschätzbaren Gabe eines schon langen Lebens ein Ende setzen, sei es, dass er das mühevollen Tagwerk des bekümmerten und müden Arbeiters noch verlängern wolle . . .

Der Papst war jetzt viel mehr krank als seine Umgebung ahnte. Sein Leibarzt Dr. Milani besuchte ihn jeden Freitag, aber nur ungern habe der Patient von seinem Befinden gesprochen. Mit grösster Mühe gewährte er fast bis zum Ende Audienzen. Am 9. Februar 1939 überfiel ihn eine schwere Asthmakrise. In der Frühe des nächsten Tages ging Pius XI. hinüber in das Land, das über weltlicher Macht und Ohnmacht steht. Die Welt hatte ihm aus beiden Bechern kredenz.

Una corona di spine

Bald nach den Trauerfeierlichkeiten bezogen die Kardinäle das Konklave. Mit ihnen wurden die Konklavisten im engen Vatikan, dem Herzen des Vatikans, eingemauert. Unter den Konklavisten sind etwa die Sekretäre der Kardinäle, ein Arzt, ein Beichtvater, ein Barbier, Krankenbrüder, und Küchenpersonal. Lebensmittel können mittels einer Drehscheibe, an einem Eingang der Sixtinischen Kapelle, nachgeliefert werden. Die Unterkunft für die Kardinäle wird provisorisch in den Räumlichkeiten der Nobelgarde eingerichtet. Weil nicht alle Räume von gleichem Vorteil sein können, ziehen die Kardinäle das Los. In der Sixtinischen Kapelle erfolgen jeweils vier Wahlgänge, zwei vor-, zwei nachmittags. Die Wahlzettel werden verbrannt. Wenn keine Wahl erfolgt ist, mit feuchtem Stroh (grauer Rauch), bei einer Wahl mit trockenem (weisser Rauch).

Bereits am zweiten Tage, gegen Abend, sah die wartende Menge ein weisses Rauchwölklein aufsteigen. Kurz darauf verkündete, vom Balkon der Peterskirche herab, Kardinal Caccia Dominioni, der «hochwürdige Kardinal Eugenio Pacelli» sei der neue Papst und er habe sich «den Namen Pius XII.» zugelegt.

Im Laufe eines Pontifikalamtes in der Peterskirche wurde Pius gekrönt, am 12. März 1939. Er vernahm die erhabenen Worte: Empfange die dreifache Krone der Tiara und wisse, dass Du der Vater der Fürsten und Könige bist, der Lenker der Welt, der Statthalter Jesu Christi auf Erden, dem aller Ruhm und alle Ehre sei in Ewigkeit. — Darauf gab der neue Papst zum ersten Mal Rom und der Welt den Segen und dachte dabei wohl an das Häufchen Werg, das der Zeremonienmeister kurz zuvor und vor seinen Augen verbrannt hatte, warnend: «Heiliger Vater, so vergeht die Herrlichkeit dieser Welt»! Als der Zeremonienmeister ihm später, an einem Jahrestag der Krönung, seine Glückwünsche darbrachte, sagte ihm traurig der Papst: «Monsignore mio, una corona di spine». (Eine Dornenkrone).

Die Verausgabung Pius des Zwölften

Am 1. September 1939 begann Hitler mit seinem Einmarsch in Polen den Zweiten Weltkrieg. Dramatisches war vorher von Seiten des Vatikans geschehen. Ein paar Tage vor dem Einmarsch in Polen sprach Pius XII. von Castelgandolfo aus zur Welt: «Nulla è perduto con la pace, tutto può essere perduto con la guerra = Nichts ist verloren mit dem Frieden, alles kann durch den Krieg verloren gehen».

Aber der «Lenker der Welt» konnte den Weltkrieg nicht mehr aufhalten, die «Fürsten und Könige» waren zu Diktatoren und nationalen Bandenführern geworden. Die Welt stürzte ins Unglück, und ausgerechnet dem Friedensmann Pacelli war ein langes Pontifikat von heissen und kalten Kriegen beschieden. Der «Lenker der Welt» war in jedem Sinne zum Träger der Weltdornenkrone geworden.

Um wenigstens Italien vom Kriege fern zu halten, begab er sich in ausserordentlicher Herablassung persönlich zum König in den Quirinal, aber auch diese, noch nie dagewesene Verausgabung, nützte nichts. König Emanuel hatte nichts mehr zu bestellen und nur noch wenig zu ordnen. Im Juni 1942 erklärte der Duce vom Balkon des Palazzo Venezia herab dem am Boden liegenden Frankreich den Krieg. Mussolini befürchtete nach den grossen Kriegserfolgen der Wehrmacht, bei der Verteilung Europas zu spät zu kommen.

Die weisse Soutane, blutbefleckt

Es war gegen Mitternacht, am 19. Juni 1943. Dreistündiger Alarm. Die Amerikaner flogen über Rom und warfen Flugblätter ab, in denen sie eine grosse Überraschung ankündigten. Gegen 11 Uhr anderen Tages, ich war in der päpstlichen Antikamera im Dienst, heulten die Alarmsirenen und schon waren mehrere Geschwader der viermotorigen Festungen über Rom. Sie legten das Quartier draussen bei San Lorenzo in ein schwarzes Nebelmeer. Unerwartet kam der Papst aus der Bibliothek — er hatte eben einen aus-

ländischen Bischof in Audienz — verlangte nach seinem Auto und begab sich, ohne Begleitung und Schutz, auf die Unglücksstätte. Zusammen mit Oberst von Pfyffer fuhr ich mit einem Vatikan-Auto dem päpstlichen Gefährt nach. Zur Basilika San Lorenzo gekommen, bot sich unseren Augen ein grauenvoller Anblick. Aus Rauchwolken und zertrümmerten Häusern brachte man die Verwundeten hervor. Luftschutzkeller hatte Rom keine! In einem zersetzten Tramwagen lagen Tote und Lebende. Verwundete und Tote, man konnte sie nicht unterscheiden, wurden in Lastwagen, von denen das Blut herunterrann, weggeführt. Schrecklich, die verzweifelten, verängstigten Gesichter, das Stöhnen und Schreien der Menschen aus den zerstörten Kellern. Inmitten dieser armen Leute stand der Papst in seiner weissen, blutbefleckten Soutane, tröstete sie und betete mit ihnen, nachdem sie sich etwas beruhigt hatten. Wo wir hinkamen, flehten sie: «Santo Padre, wir wollen, gib uns den Frieden».

Neue Schreckensherrschaft

Aber der Friede war fern, wenn auch der Faschismus in seinen Bohlen wankte. Dieser schwere Bombenangriff bewirkte indessen eine stürmische Sitzung des Gran Consiglio, aus der Mussolini abdanken musste. Am 13. August folgte ein weiteres schweres Bombardement, diesmal in der Nähe der Basilika San Giovanni in Laterano. Wiederum begab sich der Papst auf die Trümmerstätte. Ich war dabei und sah, wie das ausgebombte Volk, auf ein Zeichen des Papstes hin, sich beruhigte, mit ihm auf den Steinpflaster niederkniete und laut betete. Dann sprach der hl. Vater: Ich werde, wenn man fortfährt, diese heilige Stadt zu zerstören, meinen Sitz in die gefährdeste Pfarrei verlegen, um dort, als Bischof von Rom, all die Gefahren und das Leid zu teilen, das die Bewohner dieser Gebiete erdulden müssen. Auch auf den Vatikan fielen im Herbst 43 Bomben. In der Nähe des Palazzo del Sant'Uffizio kamen zwei Menschen

um. Nicht ausgeschlossen, dass die Faschisten hinter dem Angriff stunden.

Nach dem Sturze Mussolinis und dem Waffenstillstand zwischen Italien und den Alliierten gelang es Hitler nochmals, Ober- und Mittelitalien unter seine Herrschaft zu bringen. Das italienische Heer hatte versagt — es wollte nie diesen Krieg — es lag zerschmettert und aufgelöst am Boden. Die deutschen Truppen, unter ihnen das Afrika-Korps hatten es leicht, in Rom einzumarschieren. Viele Hoffnungen waren hin, eine neue Schreckensherrschaft begann.

Sie brachte auch für die Schweizergarde Unannehmlichkeiten und Gefahren. Wochenlang war die Stadt in Ausnahmezustand. Schwierig liess sich die Lebensmittelversorgung an. Die Garde musste im Quartier konsigniert werden: für den Ausgang in die Stadt bedurfte jeder Gardist eines Ausweises der deutschen Botschaft beim HI, Stuhl. Trotzdem wurde eine Gruppe von Gardisten angehalten und aufgefordert, beim Verlad von Kriegsmaterial zu helfen. Auf dem Petersplatz, genau auf der Grenze zwischen Vatikan und Italien, patrouillierten Tag und Nacht, schreckenerregend, Angehörige des Afrika-Korps mit geladenen Maschinenpistolen unter dem Arm. Später lösten österreichische Landsturmsoldaten die «Afrikaner» ab. Die Österreicher, des Krieges und des Nationalsozialismus überdrüssig, fanden sich zur nachtzeit bei den wachhaltenden Schweizern ein und blieben dort bis zum Morgengrauen. Überall hin reichte Hitlers Arm nicht mehr.

Der Papst und der deutsche Soldat

Die Wehrmacht liess den Vatikan unbehelligt. Mehr noch: täglich kamen hunderte von deutschen Offizieren und Soldaten in Uniform in den Vatikan. Der Papst empfing sie alle jeweils im prächtigen Konsistoriensaal und hielt ihnen, in seiner liebenswürdigen Art, Ansprachen in deutsch. Darin erinnerte er an ihre schöne, ferne Heimat und an seine Jahre

als Nuntius in München und Berlin. Einmal frug mich der Hl. Vater auf dem Rückweg in sein Arbeitszimmer, ob die Herren mit diesen Audienzen wohl zufrieden wären? Männiglich sei davon begeistert, antwortete ich. Dann kam plötzlich ein Verbot aus Berlin. Die Deutschen kamen dennoch. Nicht durch den Portone di Bronzo beim Petersplatz wie bisher; über verschwiegene Dienstreppen des Vatikans gingen sie ein und aus. Beim Papst fanden die müden Krieger Trost und Mut für eine bessere Zukunft.

Schweizer mit geladener Maschinenpistole

Mussolini hatte sich indessen nach Oberitalien und an den Gardasee verzogen. Hier entstand die italienische Republik von Salò. Vorher hatten die Deutschen in einem mailändischen Kerker seinen Schwiegersohn Ciano und ein paar weitere Getreuen erschossen, weil sie beim Sturz des Faschismus mit dabei waren.

Die deutsche Besatzung in Rom aber blieb und ergriff von Tag zu Tag schärfere Massnahmen, weil die Bevölkerung gegen sie zu rebellieren begann. Der «Aufstandkalender» war bereits bei anti-deutschen Attentaten. Und schon erschien der deutsche Botschafter beim Papst und bot ihm den Schutz seines Herrn an. Das kam einem Antrag auf Verschleppung gleich. Selbstredend lehnte der Papst ab, Rom zu verlassen; darüber hinaus legte er Verwahrung gegen diesen unerhörten Anschlag ein, der «weniger gegen Unsere bescheidene Person als gegen den Stellvertreter Christi» gerichtet ist. Das war am 5. Februar 1944. Von diesem Tag an bewachte ein starkes Pikett Schweizergardisten mit geladener Maschinenpistole die Spaziergänge des Papstes in den vatikanischen Gärten.

Menschenhandel alt-bekannter Art

In Rom wurde ein Aufruf erlassen: für jeden Deutschen 10 Italiener. Eines Abends wurde in der Via Rasella, im Zentrum der Stadt, eine Bombe auf durchmarschierende

deutsche Soldaten geworfen. 32 Mann fanden den Tod. Tags darauf trafen die SS im römischen Gefängnis «Regina Coeli» ein und forderten die Leitung auf, 320 Gefangene bereitzustellen. Unverzüglich wurden diese Gefangenen, Juden, Militärs, Priester und Knaben unter 14 Jahren auf Camions verladen und nach den «Fosse Ardeatine» (Gruben und Höhlen) in der Nähe der San Domitilla-Katakombe gefahren und niedergeschossen. Dann wurden die Höhlen in die Luft gesprengt, und die Toten waren einigermaßen zugedeckt.

Pius XII., die Juden und Hochhuth

Mittlerweile waren die Judenverfolgungen entbrannt. Zu tausenden lebten sie im Ghetto um ihre Synagoge herum, nicht weit vom Trastevere-Quartier entfernt. Wer Mittel und Wege fand, verliess fluchtartig Italien, darunter auch deutsche Juden, die bereits aus dem Reich geflüchtet waren und glaubten, in der Ewigen Stadt sicher zu sein, überleben zu können. Sogleich ordnete Pius XII. an, dass der Vatikan und sämtliche religiösen extraterritorialen Gebäude wie der Lateran, St. Paolo fuori le mura, die päpstliche Cancelleria den verfolgten Juden zu öffnen und ihnen Einlass zu gewähren sei. Sozialisten- und Kommunistenführer lebten als «Brüder» getarnt in den Klöstern, was sie aber nicht hinderte, einmal ausser Gefahr, gegen Papst und Kirche aufzutreten! Im Vatikan begegnete man diesen verfolgten Menschen auf Schritt und Tritt; auch in meiner Wohnung fanden zwei Juden Unterkunft auf Monate hinaus. Dem Grossrabiner Herzog erklärte der Papst: «Wir unterlassen keine Anstrengung und kein Opfer, den verfolgten Juden zu helfen», und den italienischen Botschafter, der ihm Mässigung empfahl, liess er hören, dass der Papst sich nicht fürchte, ins Konzentrationslager zu gehen. Pius XII. protestierte mehrmals energisch gegen die Judenhatz in Holland und Deutschland. Er ging aber von der Überzeugung aus, dass sein direktes Intervenieren noch mehr Menschen in den

Tod geführt hätte. 40 000 Juden starben auf den Protest der holländischen Bischöfe hin. «Eine solche Verantwortung», so der Papst, «können Wir Uns nicht aufladen, das wäre eine zu schwere Bürde».

Im römischen Klerus existierte eine geheime Organisation, in der sich besonders der deutsche Pater Pfeiffer, Oberer der Salvatorianer, hervortat. Zusammen mit dem Papst rettete der Pater hunderte von Juden. Was Hochhuth im «Stellvertreter» schreibt, der Papst hätte sich nicht für die Juden eingesetzt, ist gefälscht, ist freche Verleumdung. Freilich musste er vorsichtig umgehen, der «Führer» war unberechenbar und omnipotent. Dem Papst ist auch zu verdanken, dass Rom zur offenen Stadt erklärt wurde; in Eugenio Pacelli sieht der Römer noch heute den Retter der Stadt. Die Schweizergarde war über 3 Jahre hinweg von der Heimat und den Lieben zuhause abgeschnitten. Urlaub gab es keinen, dafür manchen Dienstkoller und nur selten Nachrichten, die durch Kurier oder die Nuntiatur eintrafen, andere auf Umwegen über Amerika und Spanien. Meine Familie reiste im Juni 1942 zu einem Ferienaufenthalt in die Schweiz und erst im September 1945 konnte sie wieder nach Rom zurückkommen.

Kurierreise nach der Schweiz, 5.—15. Oktober 1943

Durch Vermittlung des Gardekommandanten Oberst von Pfyffer erhielt ich den Auftrag, mich, als Kurier zwischen Staatssekretariat und Nuntiatur, in die Schweiz zu begeben. Vom Kommandanten hatte ich den Auftrag, 14 Garderekruten nach der Vatikanstadt zu überbringen. Der schwierigen Reiseverhältnisse wegen konnten sie nicht allein reisen.

Mich begleitete eine Empfehlung des Staatssekretariates, signiert vom späteren Papst Paul VI.: «Der Unterzeichnete, Substitut des Staatssekretariates Seiner Heiligkeit, empfiehlt den zuständigen Militär- und Zivilbehörden Herrn Oberleutnant Ulrich Ruppen, der nach Bern reist und ein gesie-

geltes, an die Apostolische Nuntiatur von Bern adressiertes diplomatisches Gepäckstück desselben Staatssekretariates mitbringt» *sig. Giovanni Battista Montini, Substitut*

Von der deutschen Seite erwirkte der Kommandant folgendes Schreiben: «Herr Oberstleutnant Ruppen, Offizier der Schweizergarde, Inhaber des Schweizerpasses Nr. 332 069 befindet sich auf einer Reise von der Vatikanstadt nach der Schweiz und zurück, mit dem Auftrag, 14 Rekruten nach dem Vatikan zu überführen. Herr Oberstleutnant Ruppen ist ungehindert reisen zu lassen. Rom, 4. Oktober 1943.

sig. Stahel, Generalmajor

Die «Bekehrung» des deutschen Polizeimannes

Ein einziger Zug Rom—Bologna—Mailand war für den 5. Oktober festgesetzt, so knauserig waren die italienischen Fahrpläne inzwischen geworden. Abfahrt 20.30 Uhr. Gut zwei Stunden vorher begab ich mich mit zwei ziemlich schweren Reisekoffern zum Bahnhof. Seit 16 Stunden schon stehe der Zug in Bereitschaft, und freie Plätze stünden nicht mehr zur Verfügung. Was wollte ich anders? Mit meinem 1.-Klasse-Billet musste ich, auf einem Koffer sitzend, die lange Reise antreten. Meine beiden Kameraden Carlen und Schnyder, die auf den Bahnhof mitgegangen waren, hatten inzwischen herausgefunden, dass ganz vorne im Zug ein Wagen für die Wehrmacht reserviert und halb leer sei. Rasch in den Schatten der Wehrmacht übersiedeln und mich in einem Coupé erster Klasse bequem machen! Aha, da war schon ein deutscher Polizeimann, schnauzend: Wie hat sich dieser Zivilist da wieder hereingeschmuggelt!

Ich erklärte, eine Empfehlung von General Stahel zu besitzen und als ich sie ihm vorzeigen wollte: Stecken Sie den Zettel wieder ein, ich glaube es Ihnen, ich bin nicht misstrauisch, bleiben Sie sitzen, wo Sie sind. Gegen Mitternacht, mit rund 3 Stunden Verspätung, fuhren wir ab. Es gab Halt auf allen Stationen, einige Male wegen Ziehens der Notbremse. Ich

konnte nicht ermitteln, aus welchem Grunde. Kaum ein Lokomotivführer hat sich jemals so wenig um den Fahrplan gekümmert. Durchwegs eine langsame Fahrt: Sabotage und Fliegerangriffe waren zu befürchten.

Florenz—Bologna

Um 10 Uhr in Florenz, um 13 Uhr in Pistoia. Kaum waren wir «ingesickert», heulten die Alarmsirenen, brummt die Motoren in der Luft. Gegen alles Erwarten blieben die Leute ruhig. Viele verliessen die Wagen und setzten sich ausserhalb des Bahnhofs neben die Geleise nieder. Nach einer langen Stunde wurde, bei Andauern des Alarms, die Reise fortgesetzt. Inzwischen, so vernahm man, war Florenz bombardiert worden. Wir hatten Glück gehabt. In San Ruffino, einer kleinen Station vor Bologna, wurden wir alle zu Fuss auf die Reise geschickt. Der Bologneser Bahnhof war am Tage zuvor schwer angegriffen worden. Auf eigenen Socken, während 8 Kilometern, bis Lavino di mezzo. Die Schubkarren, darauf das Gepäck, darauf ein paar marschuntüchtige Frauen! Zwei Stunden hatten wir.

Im Güterzug der deutschen Armee

In San Ruffini hatte der italienische Bahnhofvorstand die Versicherung abgegeben, dass in Lavino eine rasche Weiterfahrt gesichert sei. Grosse Enttäuschung, als wir vernehmen mussten, dass bis 22 Uhr, vielleicht auch bis zum nächsten Tag! ein Weiterkommen unmöglich sei. Da war ein langer Güterzug auf dem kleinen Bahnhof, bemannt mit deutschen Soldaten und beladen mit älteren italienischen Geschützen und Lastwagen, die über Mailand ins Reich befördert werden sollten. Sofort dachte ich, diesem Güterzug mein Leben und meine Mission anzuvertrauen. Der diensttuende deutsche Offizier, sehr entgegenkommend, zum Chef des Transports: «Hier kommt ein Kurier direkt vom Papst, lassen Sie den Herrn so bequem wie möglich mitfahren». Auf einer Kiste

im einzigen zugedeckten Güterwagen und in Gesellschaft bereits älterer Soldaten begann die Fahrt. Auf dem Bahnhof Parma neuer Alarm. Diesmal war ich ein wenig in Sorge; der Zug transportierte gefährliches und gefährdetes Kriegsmaterial. Doch nichts passierte. In Piacenza lange Diskussion zwischen den Deutschen und dem italienischen Bahnhofvorstand; der Zug musste schliesslich zurück nach Cremona.

Herrgott, wie schön Schweizer zu sein!

Verärgert verliess ich nach gar nicht unangenehmer Fahrt den Güterzug. Die deutschen Soldaten waren sehr nett und anständig, alle sehnten sich nach Frieden. Buffet und Wartsaal von Piacenza waren verschlossen, die Stadt verdunkelt. Auf einer Bank im Bahnhof liegend, verbrachte ich meine zweite Reisenacht. Der Koffer des Staatssekretariats diente als Kopfkissen.

In der Frühe des Donnerstags konnte ich, in einem Arbeiterzug, die Reise nach Mailand fortsetzen, wo ich um 7.30 Uhr anlangte. Pech! Ein Eisenbahner sagte mir, der einzige Zug nach Chiasso sei eben abgefahren. Ich musste mit der Eisenbahn nach der «Stazione Nord», und diese Fahrt zeigte uns die gewaltigen Zerstörungen von Mailand durch die letzten Luftangriffe. Um 9 Uhr bestieg ich ein sauberes Bähnchen, das mich nach Como brachte. Von hier gings, ohne Aufenthalt und per Filobus, nach Ponte Chiasso. Schwierigkeiten an der Grenze gab es keine.

Freudig betrat ich Schweizer Boden. Wieder einmal Fühlungnahme mit Wasser; das warme Mittagessen genoss ich wie schon lange nicht mehr. Dann mit dem Gotthardzug nach Luzern. Bei Frau Schnyder von Wartensee, Gattin unseres Hauptmanns, fand ich freundliche Aufnahme. Freitag 7.20 Uhr fuhr ich in Luzern ab und war zwei Stunden später in Bern. Das waren andere Reiseverhältnisse und ich dachte mir: Herrgott, wie ist es schön, Schweizer zu sein!

In Bern begab ich mich sogleich zur Nuntiatur. Monsignore Bernardini und seine Mitarbeiter waren über die Massen

froh, einem unerwarteten «Römer» zu begegnen. Sie wollten einlässlichen Bericht über meine Reise und über die Lage in Rom. Unglaublichste Berichte und Gerüchte waren zu ihnen gekommen.

Mein nächstes Ziel war die Familie in Naters. Zuvor hatte ich noch den Nuntiaterrat Monsignore Sensi befragt, ob ich mich mit der Rückreise zu beeilen hätte, um noch vor den Alliierten in Rom zu sein. Er meinte, ich müsste mir weder Eile noch Sorge auferlegen. Das Visum für die Rekruten werde in kürzester Zeit in Ordnung sein.

Nicht wenig überrascht war meine Familie, und gross war die Freude, sich wieder zu sehen. So plötzlich stand ich vor ihnen! Auch in der engeren Heimat florierte die Fama: Die Deutschen seien im Vatikan, der Papst gefangen, die Gardisten würden in nächster Zeit nach Deutschland überführt! Viele konnten überhaupt nicht verstehen, wie ich aus dem Kriegsland in die Schweiz gelangen konnte.

Es war keine Zeit zu verlieren und so bot ich die Rekruten per Eilbrief auf Dienstag, den 12. Oktober, 15.18 Uhr, nach Chiasso auf. Noch am gleichen Abend telephonierte Monsignore Sensi, ich müsste mich beeilen. Diese plötzliche Eile war wohl veranlasst durch Berichte der Abendzeitungen, die gemeldet hatten, die deutschen Stellungen am Volturno seien durchbrochen und der Weg nach Rom für die Alliierten offen.

Ich wollte bis Mittwoch bei meiner Familie bleiben. Das tapfere Verhalten meiner Frau sei hier hervorgehoben. Wie sie sah, dass ich die Reise auf einen oder zwei Tage hinausverschieben wollte, riet sie mir, lieber einen Tag zu früh als einen zu spät abzureisen. Sie bekam bald recht.

Beinahe sämtliche Rekruten verlangten mich am Telefon. Jeder war in Sorge. Ohne die Lage zu beschönigen, erklärte ich ihnen, dass sie den etwas schweren Schritt immerhin wagen dürften. Um einen einzigen Tag verschob ich die Abreise, nachdem sich aus den Gesprächen ergeben hatte, dass die Zeit zu kurz bemessen war. Einzelne waren im Aktivdienst.

Rekrut Cotti und dessen Vater telephonierte am Sonntag ein zweites Mal. Cotti sen. hatte bei der bischöflichen Kanzlei in Chur vorgesprochen und da hätte man ihm abgeraten, «dermalen nach Italien zu reisen». So liesse er seinen Sohn lieber daheim. Ein anderer Rekrut, Zweifel, konnte nicht mitkommen.

Monsignore Sensi riet am Sonntag ein zweites Mal zur Eile. Am Montag vormittag fuhr ich nach Sitten zum Gnädigen Herrn und zum italienischen Konsul. Am Abend erwartete mich Hauptmann i. G. Schürch, Nachrichtenoffizier der Geb Br 11. Er wünschte Auskunft über die letzten Monate und über die derzeitigen Verhältnisse in Italien. Zum Abschluss sagte ich ihm: Für die Schweiz wär' es momentan ein Leichtes, die ganze Lombardei zu erobern und bis nach Genua vorzustossen und so in den Besitz eines Meerhafens zu kommen . . .

Viel zu rasch kam der Abschiedstag für mich und meine Familie. Um 10.51 Uhr fuhr ich mit den drei Walliser Rekruten Ebener aus Blatten, Salzmann aus Naters und Clemenz aus Binn von Brig ab. In Bern ein erneuter Besuch bei der Nuntiatur. Von dort aus telephonierte ich in Sachen Visum an das Deutsche Konsulat in Lugano. Ich wollte deshalb einen Zug überspringen, aber der Konsul versicherte in zuvorkommender Weise, das sei unnötig, er werde einen Beamten an den Bahnhof schicken.

Vanno certamente verso la morte

Im Bahnhof Luzern empfangen uns die Gemahlinnen unserer Hauptleute Schnyder v. Wartensee und Carlen sowie einige alte Römerfreunde, die ebenfalls einen unfreiwilligen Urlaub in der Schweiz verbrachten, weil sie nicht nach Rom zurückkehren konnten. Miteinander verbrachten wir den Abend im Bahnhofbuffet. An Fragen und guten Ratschlägen fehlte es, während des Abendessens, nicht.

In Lugano übergab mir der Beamte des Deutschen Konsulats das Kollektivvisum. 13.08 Uhr waren wir in Chiasso, und

im nachfolgenden Gotthardzug trafen die übrigen Rekruten ein: Good, GR; Huber, AG; Rey, Golliard, Corpataux, Bärswil, FR; Birchler und Zehnder, LU. Das Gepäck, etwa 25 Reisekoffern, türmten wir auf einen Handwagen und, ohne Zeit zu verlieren, ging's zur Grenze. Dort hatten sich mehrere Zeitungsleute eingefunden — nur mit Mühe kamen wir von ihnen los. Zum Gitter, das die Schweiz von Italien trennt, begleiteten uns rund 200 Personen, darunter zwei Priester. Einer von ihnen meinte zu mir: *Poveri figli, vanno certamente verso la morte!*

Feldmarschall Rommel

Als ich als erster italienischen Boden betrat, meldete sich mir, zu meinem grossen Erstaunen, ein deutscher Hauptmann in Uniform und erklärte, er sei abgeordnet vom «Militärbefehlshaber Oberitalien», uns zu empfangen, uns behilflich zu sein. Hauptmann Hoheisel wies mir das Telegramm vor: «Am 13. 10. treffen am Grenzübergang Chiasso 13 Schweizer unter Führung von Oberstleutnant Ruppen als Ersatz für die Schweizergarde des Papstes ein. Sie sind von der Deutschen Gesandtschaft in Bern mit Grenzüberschrittscheinen ausgestattet. Der Militärbefehlshaber Oberitalien, Generalmarschall Rommel, veranlasst:

- a) Empfang der Schweizer an der Grenze durch einen Offizier
- b) Sicherung der Weiterreise nach Rom im Bahntransport
- c) Ausstellung einer Bescheinigung, die zur ungehinderten Reise der 13 Schweizer nach Rom berechtigt
- d) Umgehende Benachrichtigung der Zollschutzdienststellen in Ponte Chiasso über bevorstehendes Eintreffen der Schweizer.

In der Villa d'Este

Der italienische Polizeikommissär bemängelte das Fehlen der italienischen Erlaubnis auf unseren Papieren. Ich hatte

den Eindruck, der gute Mann wollte andeuten, dass sie, die Italiener, auch noch da wären und etwas zu sagen hätten.

Ich bestieg mit Hauptmann Hoheisel einen Personenwagen mit Ziel Cernobbio. Bald nach uns trafen auch die Rekruten ein. In der Villa d'Este, einem Luxushotel, wurde uns Quartier angewiesen. Wir wohnten entsprechend; ich hatte sogar einen Salon mit Bad. Die Tagwache war auf 4 Uhr festgesetzt. Obwohl die vergangenen Tage mir ein wenig zugesetzt hatten und ich rechtschaffen müde war, fuhr ich mit Hauptmann Hoheisel nach Como, um bei gemütlichem Beisammensein ein Fläschchen zu kippen. Gegen Mitternacht kamen wir wieder nach Cernobbio. Ich fühlte mich wie im Märchen. Die sind plötzlich da, man weiss kaum woher.

Keine Garantie

In Como wurden die Rekruten der Bahn anvertraut, während ich mit Hoheisel nach Mailand kutscherte. Wir waren noch rechtzeitig im Zentralbahnhof. Eine grosse Menschenmenge wartete auf den Zug. An meine Herreise denkend, machte ich mir, als «Reisemarschall» meiner Rekruten, nicht wenig Sorgen. Hoheisel versicherte mir, Plätze für uns seien reserviert; wie es dann weitergehen werde, dafür könne er keine Garantie abgeben.

In Mailand wollte ich Fahrkarten lösen. Statt dessen erhielt ich eine Bescheinigung: Sie sind Gäste der deutschen Wehrmacht . . . Alle militärischen Dienststellen werden angewiesen, den Reisenden nötigenfalls Schutz und Hilfe zu gewähren. Unterzeichnet ist Oberst i.G. Gericke, Chef des Generalstabes.

Chianti und Handorgel

Im Zuge waren zwei Coupés für die Wehrmacht, d. h. für uns reserviert. Hauptmann Hoheisel blieb bei mir, bis sich

der Zug in Bewegung setzte. Kameradschaftlich verabschiedeten wir uns und ich versicherte ihn unseres herzlichen Dankes und Gedenkens. Frohgemut begann die Reise; Fliegeralarm hatten wir in Prato und Reggio Emilia. Unser Zug war derart überfüllt, dass es weder bei Tag noch bei Nacht möglich gewesen wäre, zum Kabinett zu gelangen. Dafür halfen wir uns auf den Stationen beim Fensteraus- und -einstieg. Dreimal schaute der Kontrolleur nach, dreimal zeigte ich ihm die Bescheinigung, dreimal meinte er «benissimo» und dreimal verstand er wohl nicht, was er las. Nun — eine Frage der Würde, schliesslich. Tagsüber war die Reise recht kurzweilig. Rekrut Clemenz spielte auf seiner Handorgel, zum Vergnügen auch der italienischen Gäste. Einige Flaschen Chianti, von den Deutschen mitgegeben, und der heimatische Proviant leisteten perfekte Dienste. Als es spät wurde, kehrte allmählich Ruhe ein und jeder hat wohl seiner Lieben gedacht.

Punkt 3 Uhr Bahnhof Termini. Dies war eine ungünstige Zeit. Wegen Verdunkelung (Coprifuoco) und Ausnahmezustand konnten wir nicht weiter, warteten und froren, bis uns um halbsiebenuhr der erste Filobus mitnahm und in die Vatikanstadt führte. Die Freude allerseits war gross. Um Gott zu danken, dass die Reise so tunlich verlaufen, wohnten wir alle der hl. Messe in der Gardekapelle bei. Am Abend sandte Pater Ambord über die Ätherwellen die Botschaft an unsere Lieben, dass wir wohlbehalten in Rom angekommen seien.

Wären wir einen Tag später verreist, hätten wir voraussichtlich grössere Schwierigkeiten erlebt. Wegen Bombardements von verschiedenen Ortschaften und Bahnhöfen, «Chiusi», usw., musste die Bahnlinie an mehreren Stellen unterbrochen werden.

Des Muttermordes schuldig

Im Mai 1944 war die Kraft der Wehrmacht am Monte Cassino zerbrochen, und schon hörten die Römer von den

Albanerbergen her den Kanonendonner. Nur wenige Kilometer entfernt, hatte Rom ein relativ ungestörtes Leben geführt, überschattet allerdings von vielen Nöten um Wasser, Licht und Brot. Rom war dank den Bemühungen des Papstes eben zur offenen Stadt erklärt worden. Als die Gefahr näher kam, wiederholte der Papst: Wer immer wagen sollte, die Hand gegen Rom zu erheben, macht sich vor der Zivilisation des Muttermordes schuldig. In der Nacht vom 4. auf den 5. Juni 1944 vollzog sich der überstürzte, nur zu einem Teil noch kontrollierte, Aus- und Durchzug der deutschen Divisionen nach Norden, zur Gotenlinie. Zur selben Zeit waren amerikanische Vorhuten bereits an der Porta San Giovanni, und es kam nur zu kleineren Geplänkeln am Kolosseum, am Bahnhof und bei der Engelsburg. — Rom war befreit!

Die letzten Jahre Pius' XII.

Das Hl. Jahr 1950 war für den Vatikan, für Rom und für die Christenheit ein unerwartet grosser Erfolg. Optimisten rechneten mit anderthalb Millionen Pilgern; Pessimisten mussten ihnen bis zum Ende 4 Millionen zuerkennen. In allen möglichen Formationen kehrten sie ein. Der grösste der nationalen Pilgerzüge war der französische. Eine ihrer Königinnen wurde heilig gesprochen. Der Graf von Paris und weitere 25 000 Franzosen wohnten der Feier in der Peterskirche bei. Französische Missionäre hatten zwölf katholische Könige aus Zentralafrika nach Rom geführt. Sie huldigten dem Papst. Eine Gräfin aus Steiermark ritt ihren Schimmel über Alpen und Appenin und trat in Rom einem Orden bei. Für den Papst bedeutete das Hl. Jahr eine ungeheure Anstrengung. Über 200 grosse allgemeine Audienzen hat er erteilt und dabei jedesmal in mehreren Sprachen geredet. Gegen 6000 hochgestellte Persönlichkeiten aus verschiedenen Ländern wurden in Privataudienz empfangen. 20mal sprach der Papst heilig und selig. Vier Jahre später, im Anno Mariano, wurde das Dogma

von der Aufnahme Marias in den Himmel definiert. Nie sah ich eine grössere Menschenmenge auf dem Petersplatz. Man sprach von 400 000 Personen.

Im Jahre 1956 feierte die Garde das 450. Jubiläum ihres Bestehens. 1000 Besucher aus der Schweiz nahmen an der Feier teil. Mehrere Kantone liessen sich speziell vertreten, so das Wallis mit Staatsrat Schnyder, Zug mit Hans Hürlimann, dem jetzigen Bundesrat. Der Bundesrat sandte eine Botschaft und schenkte dem Korps 100 neue Karabiner, Nachfolger der alten Mausergewehre, diese ein Geschenk von Kaiser Wilhelm. Vor allem aber: der Papst gab der Garde die Ehre.

Im Jahre darauf starb Oberst von Pfyffer. Sein Nachfolger wurde Oberst Robert Nünlist.

Eugenio, Eugenio, Eugenio

Am 9. Oktober 1958 in der Frühe gab Pius XII. seinen Geist auf. Er hatte lange und schwer gelitten. Ich war zugegen, als der Camerlengo zum Sterbebett trat und den Papst dreimal bei seinem Taufnamen rief: «Eugenio, Eugenio, Eugenio». Jeden Ruf begleitete ein leises Schlagen mit einem Silberhämmerchen an die Schläfe des Verstorbenen. Kein Laut aus dem Munde des Papstes, kein Zucken seines Gesichtes. Dann wandte sich der Camerlengo an die Anwesenden: «Der Papst ist tot. Die Päpste sterben, der Papst stirbt nicht». — Aus dem Konklave ging Kardinal Giuseppe Roncalli als Papst hervor.

Johannes XXIII.

Mit Johannes zog ein ganz anderes, neues Klima beim päpstlichen Hofe ein. Die Wahl des Namens überraschte: seit dem 15. Jahrhundert war dieser Papstname nicht mehr vorgekommen. Dazu kam die freie Art, sich im Vatikan zu bewegen — und auch ausserhalb des Vatikans. Beinahe wöchentlich besuchte er ein Büro, eine Amtsstelle oder



Dem Kommandanten, dem hochwürdigsten
Kaplan, dem Offizier, Unteroffizierem
wie allen Hellenen und Ungarn, römischen
Lehrern, die uns in seiner Kirche alle
Jahrhunderte, fast alle Jahre lang, die
nicht nur ihr selbst, ihren Familien
und Pfarzgemeinden, sondern ebenso ihrem
Uns feinen Vaterland zur Ehre gereicht,
erhalten wie als Unterpfand reichster
göttlicher Gnaden und als Zeichen römischer
Herzlichen Wohlwollens von Herzogen zum
lystetischen Jagen.

Dies am Vatikan. 23. II. 1959

Joannes p.p. XXIII

einen Kranken im Vatikan. Er hat in wenigen Monaten häufiger die Staatsgrenze überschritten, als sein Vorgänger in den 20 Jahren seiner Regierung. Wie alle Italiener liebte

Johannes die Unterhaltung bei Tisch. Gern hatte er an seiner Tafel einen Gast, einen Kardinal, einen ausländischen Bischof oder eines seiner Geschwister. Diese Einladungen erregten im Vatikan einiges Aufsehen. Pius hatte «seine» Leute in 20 Jahren an anderes gewöhnt. Aber Johannes der Gute war guten Humors: Er habe, auch bei aufmerksamem Studium des Evangeliums, keine Stelle gefunden, die einem Apostelnachfolger vorschreibe, allein zu essen . . . Jesus habe gern gemeinsam gespeist.

Wohl deshalb lud er bald nach seiner Wahl die gesamte Schweizergarde zu sich ein, bediente sie mit Vermouth und Brötchen, erkundigte sich bei jedem über seine nähere Herkunft und seine Familienverhältnisse.

«Beschützer der Freiheit der Kirche»

Ich persönlich durfte von den drei Päpsten, unter denen ich Dienst leistete, vielerlei Ehrungen entgegennehmen, so Auszeichnungen wie den Cavaliere- und den Commendatoreorden und, anlässlich meines 25. Dienstjubiläums, ein Schreiben von Pius XII. «Unserem geliebten Sohn, Herrn Oberstleutnant Ulrich Ruppen, erteilen Wir in Anerkennung seines treuen Dienstes in Unserer Schweizergarde als Unterpfand steten göttlichen Schutzes in väterlicher Liebe den Apostolischen Segen.

Eine weitere Auszeichnung wurde mir durch Pius XII. zuteil, als, auf Vorschlag von Unterstaatssekretär Monsignore G. B. Montini, erstmals ein Offizier der Schweizergarde den Päpstlichen Kardinallegaten begleiten durfte, in unserem Falle an den Eucharistischen Weltkongress in Kolumbien — Südamerika. Zu solcher Mission wurden zuvor nur Nobelgardisten ausgewählt. Diese zahlreichen Beweise päpstlichen Wohlwollens gegenüber der Schweizergarde sind verpflichtend, und es ist zu wünschen, dass sie ihren, von Julius II. gegebenen Ehrentitel stets in Treue hochhalte: «Beschützer der Freiheit der Kirche».

Quelle: Die Schweizergarde in Rom

Autor: Paul Gricking

Rotten-Verlag Brig

1975